



Professor Hans Küng

5. Dezember 2002

„Ich kann nie genug wissen“



Professor Hans Küng steht für kritischen Katholizismus und das Streben nach einem Weltethos als Friedensoption. Am Donnerstag war der weltbekannte Theologe und Publizist Guest bei Moderatorin Marlis Prinzing auf dem Roten Sofa im Geislinger Schlachthof - ein fachkundiges, tiefgründiges und vielfältiges Gespräch, das Wärme ausstrahlte und Zuversicht.

„Going my way“ - seinen eigenen Weg gehen: Der Titel eines Films, in dem Bing Crosby einen Vikar spielt, der sich gegen die Obrigkeit auflehnt, ist auch für Hans Küngs Werdegang Leitmotiv. Für ihn ist es „Erkämpfte Freiheit“: So überschreibt Küng die jetzt erschienene Autobiografie seiner ersten vier Lebensjahrzehnte. Seinen Weg zu gehen heiße, wegen Kompetenz nicht wegen Anpasserei gefragt zu sein. Trotz massiver Kritik an manchen Dogmen und Positionen der katholischen Kirche bleibt Küng gläubiger Christ. „Meine Koordinaten für die Fahrt durch das Leben sind die Maximen des Jesus von Nazareth, der Kompass ist mein Gewissen“

resümiert der Theologe und Autor, Seelsorger und Forscher sein „übervolles Leben“.

Sein Weg ist seit Schülertagen begleitet und getragen von Selbstdisziplin, mit Streberei hat das nichts zu tun. „Mich hat so vieles interessiert, da wollte ich einfach mehr wissen“, erklärt Küng. Wissbegier blieb bis heute Motor für sein beeindruckendes Arbeitspensum und seinen sorgfältigen Umgang mit der Zeit. Als Student der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom verzichtete er oft auf sein Abendessen, weil es von einer Textlesung begleitet war, die ihn langweilte. Mit zwei Äpfeln zog er sich zurück, hörte Musik und las Dinge, die ihn weiterbrachten. „Auf diese Weise habe ich Zeit gewonnen.“

Die morgendliche Viertelstunde im Schwimmbad in seinem Tübinger Haus und die mittägliche Viertelstunde Schlaf wirken wie Luxus, gehören aber ebenfalls zu seiner konsequenten und effizienten Arbeitsweise. „Ich entspanne, um danach den Kopf frei zu haben“. Küngs zweites Zuhause neben Tübingen - ist die Heimat seiner Jugend: Sursee in der Schweiz. In sein Haus am Sempachersee zieht er sich zurück, um in Ruhe zu lesen, Vorträge vorzubereiten und abzuschalten von seinen Reisen rund um den Globus.

Mit sechs Jahren, 1934, erwachten Küngs politisches Interesse (als er in den Nachrichten von der Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers hörte) und seine kritische Haltung zur Amtskirche. Bei seiner ersten Beichte erzählte er, wie er „über einen fremden Zaun gelangt und eine Hand voll Trübeli gestohlen hatte. Der Stadtpfarrer wollte ganz genau wissen, wie viel ich gestohlen hätte, wann und wo. Da stand für mich fest: Da geh ich nicht mehr hin.“ Solches Nachbohren war ihm unangenehm, der Hochwürden-Dunkel ebenso. Hätte es nicht Jugend-



Präses Franz Xaver Kaufmann gegeben, wäre Küngs Lebensweg wohl anders verlaufen. Der Präses war engagiert, unkompliziert, Kamerad, geistiger Lehrer und Vorbild. Mit zwölf erkannte Küng seine Berufung: Er wollte Priester werden. Küng gelang eine große Karriere als Forscher und Kirchenmann (mit 34 Jahren wurde er vom Papst zum Konzilsberater ernannt). 1979 dann der Schock: Weil er die Unfehlbarkeit des Papstes und andere Kirchenlehren anzweifelte, entzog ihm die Kurie die Lehrbefugnis - Monate später erst war ein Kompromiss gefunden: Küng schied aus der Katholischen Fakultät aus, blieb aber Professor an der Universität Tübingen und Priester. „Wie geht man damit um - besonders, wenn man auch ehemalige Weggefährten und Schüler gegen sich hat“, wollte Marlis Prinzing wissen. Kann man da seine Nächsten noch lieben? „Kann man nicht“, gesteht Küng, doch „ich versuchte, sie nicht als Feind zu sehen.“

Noch 22 Jahre nach jenem Brief aus Rom ahnt das Publikum im Schlachthof das Ausmaß der Krise, die Küng als „Gefühl, psychisch verbrannt zu werden“ beschreibt. Im Rückblick wird für ihn jene Zeit zur Chance, Perspektiven neu zu überdenken. „Ich lernte, mich auf die Hinterbeine zu stellen und trotzdem Grenzen einzuhalten. Heute weine ich keine Tränen, weil der Papst mich nicht mag“, zeigt sich der 74-Jährige streitbar und gelassen.

Christ sein in heutiger Zeit und eine zeitgemäß strukturierte katholische Kirche waren weitere Kernthemen des Gesprächs. Möglichkeiten und Wirklichkeiten liegen oft weit auseinander. Kirche könnte sich weit mehr um Spiritualität und Seelsorge kümmern, wenn die Personalnot nicht wäre: Ohne Zölibat und mit Priesterweihe für Frauen gäbe es fast über Nacht genügend Pfarrer, denkt Küng. „Der Missbrauch von Kindern durch Priester ist eine Folge des Zölibats, auch wenn die Kirche alles tut, um das anders darzustellen“, behauptet er. Dreh- und Angelpunkt ist das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes. Es sichert seine Macht - auch wenn es Doppelmoral bedeutet: Der Vertreter Petri auf Erden räumt sich mehr Rechte ein als Petrus, der auch als Irrender beschrieben wird. Manches „hätten wir längst hinter uns, wenn es wie in der Schweiz eine Volksabstimmung gäbe“ in der Kirche. Globale Chancen sieht Küng im gemeinsamen Ethos: „Kein Frieden unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen“. John F. Kennedy und Kofi Annan sind Küngs Vorbilder, engagiert Standpunkte zu vertreten, zählt zu den Wesenszügen des Theologen - und Zivilcourage. „Voraussetzung dafür ist, dass man etwas weiß“, und zugleich lernbereit bleibt, zuhört und mitdenkt: „Ich kann nie genug wissen. Wenn man so viel weiß wie ich, weiß man auch, was man nicht weiß.“

Text: Sigrid Balke